

Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 18. NOV. 1943
18. JAHRGANG :•. FOLGE 46

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

„... Deutsches Volk, sei völlig beruhigt; was auch kommen mag, wir werden es meistern!
Am Ende steht der Sieg! ..."
(Aus der großen Rede des Führers am Vorabend des 9. Novembers 1943.)

Aufn.: Presse-Hoffmann.

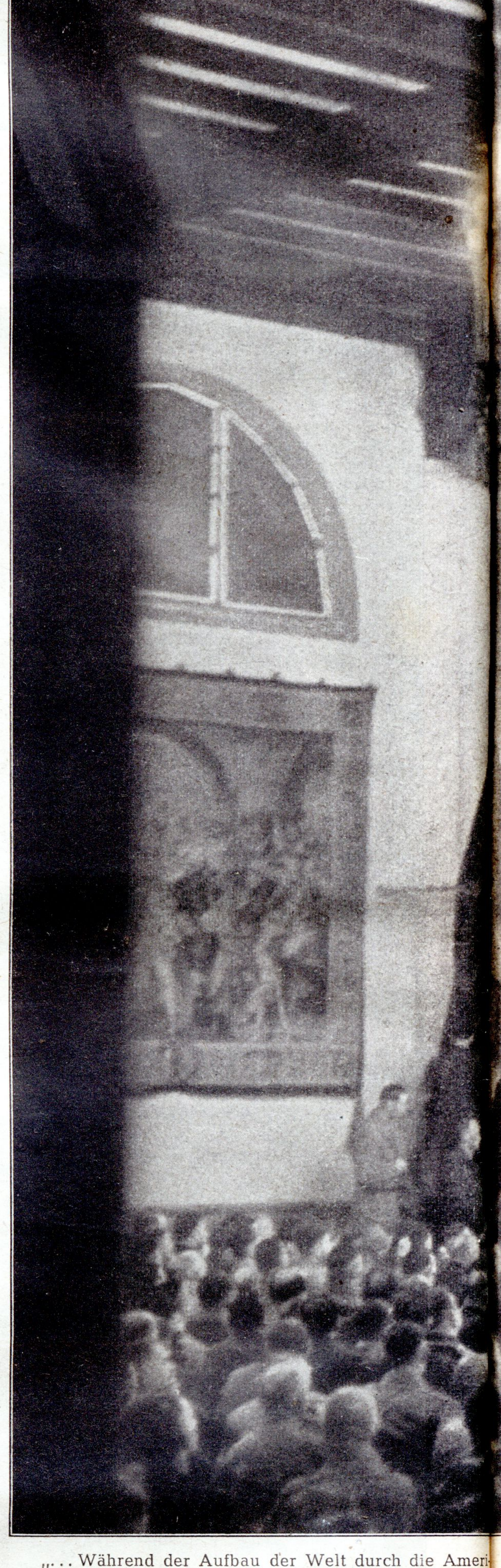


Zum 20. Male hören sie hier ihren Führer.
Unter den alten Mitkämpfern Adolf Hitlers sah man auch am 8. November 1943 den Reichsführer ϟϟ und Reichsinnenminister Heinrich Himmler (rechts) und den General der Waffen-ϟϟ Sepp Dietrich.

Die Parole des Führers: SIEG!



„... Jeder unserer braven Soldaten, der irgendwo in Rußland kämpfte und in die Heimat nicht mehr zurückkehrt, hat ein Recht, daß andere genau so tapfer sind, wie er selbst es war ..."



„... Während der Aufbau der Welt durch die Ameri-kaner und Engländer nicht stattfindet, wird der Wie-deraufbau Deutschlands durch den Nationalsozialis-mus präzis und planmäßig durchgeführt werden! ..."

Die Blutfahne, das Symbol des ersten Opfergange der größten deutschen Volksbewegung, Männe die vor zwanzig Jahren hier zusammenkamen un nur ein Ziel kannten: Deutschland, der ungeheue große Mann vor ihnen, der die Macht des moralische Gewissens verkörpert, dies alles vereinigt sich a Vorabend des 9. Novembers zu einem erregenden Zu-sammenklang. Wer diese für das ganze deutsche Volk historische Stätte verläßt, der geht hinaus mit de tiefen, unbeirrbaren Glauben: Keine Macht der Wel wird uns den endgültigen Sieg entreißen könne wenn wir nach den Worten und nach dem Vorbil unseres Führers handeln und unsere Pflicht tun.



← **Schwester Pia,** die auch Trägerin des Blutordens ist.

Aufnahmen: Presse-Hoffmann.

Jeder will den Führer sehen und hören. →





Der Befehl zum Gegenstoß wird erwartet.
Der Panzergrenadier steht seit Wochen im harten Kampf; er ist sich darüber klar, daß es gegen einen verbissen kämpfenden Gegner geht. Dieser Gegner aber wird da zurückgeworfen, wo die strategische Lage dies erfordert.



„... Was für Beobachtungen haben Sie sonst noch gemacht?"
Zwischen zwei eigenen Angriffen wurde ein Gegenangriff der Sowjets abgeschlagen. Der Bataillonskommandeur läßt sich von einem erfahrenen Gruppenführer über die Erfahrungen bei diesem Gefecht unterrichten.

VOR UND NACH DER SCHLACHT



Der Munitionsschütze eines Schweren MG.s
lacht über ein Witzwort, das die Kameraden ihm zugerufen haben



In diesem Loch hat ein SMG.-Trupp die Nacht verbracht.
Sie warten auf den Befehl zum Antreten; für eine Zigarettenlänge reicht die Zeit aber noch

„Kabinettswitze."

Sekretär McIntyre muß recht gehabt haben. Wenn der Präsident seine Kabinettsminister mit Spitznamen belegt, ist er rosiger Laune. Schon am gleichen Abend bringen die großen Zeitungen des Landes die Funkberichte ihrer Washingtoner Korrespondenten über dies merkwürdige Rechenexempel unter der Überschrift „Die Kabinettsmathematik des Weißen Hauses" Es ist übrigens nicht das erstemal, daß das Kabinett zur Zielscheibe des Gespötts gemacht wird. Schon nach der ersten Wahl — Roosevelt hatte als eine der Hauptstützen seiner politischen Plattform die Sorge um den „vergessenen Stillen im Lande" propagiert — machte der bekannte Humorist Will Rogers jenen blutigen Witz, der wie ein Lauffeuer durch alle Regierungskanzleien des Erdballs ging, auf Kosten der zehn Mitglieder der Rooseveltregierung.

„Sie haben endlich die vergessenen Stillen im Lande gefunden", höhnte er, „es sind zehn an der Zahl, und einer ist eine Frau." Wobei er auf „Madame Sekretärin Perkins" anspielte, der das Arbeitsministerium übertragen worden war.

Diese „Kabinettswitze" zünden immer, denn es ist Roosevelt gelungen, sein Kabinett mit Männern zu füllen, denen der Stempel der selbstgefälligen Mittelmäßigkeit auf das ausdruckslose Gesicht geprägt ist. Ja, nicht einmal erprobte Parteimänner hat er nach seiner Wahl besonders berücksichtigt. Er ließ die Vorschläge des demokratischen Zentralausschusses unbeachtet, der hatte, nachdem er ihn aufgestellt hatte, seine Schuldigkeit getan. Roosevelt konnte sich diese sultanhafte politische Laune leisten, denn er wußte genau, daß im November 1933 der einmal nominierte demokratische Präsidentschaftskandidat seiner Wahl auf jeden Fall sicher war, daß jeder Tom, Dick, Harry oder auch Franklin, der den offiziellen demokratischen Parteistempel erhalten hatte, auch ins Weiße Haus einziehen mußte. M u ß t e — denn dem Republikaner Herbert Hoover und seiner Partei konnten die Wähler nicht verzeihen daß in ihre Regierungszeit der fürchterliche „Schwarze Freitag" des Jahres 1929 fiel, als ein Milliardenrausch von Börsengewinnen in Asche aufging und die amerikanische Prosperität unter der entsetzlichen Begleitmusik der Schüsse zusammenbrach, mit dem 40 000 betrogene Menschen ihr Leben abschlossen.

Demokratische Günstlingswirtschaft.

Roosevelt verfolgte seine Politik mit orientalischer Willkür. Von seinem ersten Tag im Weißen Haus an ließ er keinen Zweifel darüber, daß er allein regieren wollte. Er ließ sich zwar herbei, einige Parteimänner zu Kabinettsmitgliedern zu ernennen, er berief aber auch Republikaner in die höchsten Ämter Grundsatz für jede Ernennung war, daß der Auserwählte niemals eine Konkurrenz für den Chef des Weißen Hauses selbst werden würde. Der offizielle Titel der Kabinettsminister in den USA. ist „Sekretär für Inneres, für Landwirtschaft" usw. Nur der Außenminister führt die Bezeichnung Staatssekretär (den Titel „Minister" führen in den USA. übrigens nur die Diplomaten im Range eines Gesandten — und die Geistlichen der rund 600 verschiedenen Sekten). Und unter Roosevelt sind sie auch wirklich nur Sekretäre, offizielle Stempelkissen, die ohne Widerspruch die Anordnungen ihres Herrn auszuführen haben. Da der Kongreß auf die Ernennung oder Entlassung der Kabinettsmitglieder keinen Einfluß hat, sind sie ganz der Gnade des Präsidenten ausgeliefert. Immer schweben sie in der Furcht, das Mißfallen des Weißen Hauses zu erregen, was schon dadurch geschehen kann, daß ihnen die Zeitungen zu viel Raum einräumen, ihre Radioansprachen zu viele Zuhörer haben oder ihnen bei Reisen im Lande zu laute Ovationen gebracht werden.

Nicht sicherer ist die Stellung der inoffiziellen Ratgeber, die Roosevelt um sich versammelt. General Hugh S. Johnson, noch vor einiger Zeit selbst ein Mitglied des auserwählten Kreises, schreibt darüber in der „Saturday Evening Post":

„Ich könnte von dieser politischen Günstlingswirtschaft stundenlang erzählen. Donald Richberg (eine New-Deal-Größe) unterzeichnete sein politisches Todesurteil, als er sich einmal „Stabschef der Exekutive" nannte. Bernard M. Baruch wurde in den Zeitungen als Hilfs-Präsident gelobt und tat mit seiner angeborenen Schlauheit das einzig Richtige, um dem eifersüchtigen Zorn des Präsidenten zu entgehen: Er nahm den nächsten Dampfer nach Europa. Oberrichter Samuel Rosenman ist heute der Favorit des politischen Serails am Potomac. Er kann sich glücklich schätzen, wenn es ihm nicht über kurz oder lang genau so ergeht wie den anderen politischen Bräuten, die für eine Nacht die Hauptrolle in diesem modernen Märchen aus 1001 Nacht in dem neuen Bagdad am Potomac-Fluß spielten: nämlich am nächsten Morgen in einen Sack gesteckt und in den Fluß der politischen Versunkenheit geworfen zu werden."

Vor einigen Monaten erklärte Präsident Roosevelt dem früheren Postminister Farley, der einige fette Brokken vom offiziellen Tisch der Kriegsernennungen und Rüstungskontrakte für verdiente Parteimitglieder forderte: „Gibt es denn noch eine demokratische Partei? Gibt es nicht heute nur noch eine Roosevelt-Partei? Wen hat sich das Volk gewählt? Mich oder die Partei?"

Herr Roosevelt hat nicht so unrecht. In den zehn Jahren seiner Amtszeit hat er es verstanden, die Partei fast ganz auszuschalten. Als ihm nach der ersten Wahl der Kongreß die damals ungeheuerlich anmutende Summe von 4 Milliarden Dollar zur Ankurbelung der Wirtschaft bewilligte, da waren dem Präsidenten die Mittel in die Hand gegeben, seine Wiederwahl im Jahre 1936 zu erkaufen. Hunderttausende kleine Ernennungen, Millionen von Unterstützungsschecks wurden über das Land ausgeschüttet, um dem Präsidenten die zweite Wahl zu sichern. Sie brachte eine lawinenhafte Mehrheit für Roosevelt. In diesem Augenblick war er die mächtigste und über die größten Mittel verfügende Einzelpersönlichkeit in der Welt geworden, ein Mann, der im Kongreß eine Dreiviertelmehrheit besaß, der das reichste Land der Welt mit seinen enormen Hilfsquellen hinter sich hatte, der ein Vorkämpfer der Gerechtigkeit und des Weltfriedens hätte werden können.

Aber wie nahm Herr Roosevelt diesen einmaligen Haupttreffer in der Lotterie der Weltpolitik auf?

Er sagte, nach der „Chicago Tribune", am Tage seiner überwältigenden Wiederwahl zu seinem Busenfreund Felix Frankfurter: „Jetzt kann ich die Dauerpräsidentschaft haben. Kein Volk wird die Henne abschaffen, die die goldenen Eier legt."

Woodrow Wilsons Schüler.

Den dritten Wahlsieg im Jahre 1940 konnte sich der Präsident erschwindeln. Während er, um die Durchstecherei und Vermögensvergeudung seiner Verwaltung zu bemänteln, die Kreditwirtschaft auf astronomische Zahlen zu bringen und die Wolke der öffentlichen Anklage wegen Betrugs über seinem Haupte zu vertreiben, schon alle Flatterminen legte, die Amerika in den Krieg bringen mußten, zog er in den Wahlkampf in der Maske des Verfechters der amerikanischen Neutralität. Und wurde als solcher gegen Wendell Willkie zum drittenmal gewählt. Er hat dabei viel von seinem letzten demokratischen Vorgänger, Woodrow Wilson, gelernt. Die politischen Lebenswege dieser beiden Männer haben eine frappante Ähnlichkeit. Auch Wilson wurde im Jahre 1912 nur gewählt, weil die republikanische Partei durch die Politik Theodore Roosevelts gespalten war. Auch er erschlich sich im Jahre 1916 nur die Wiederwahl unter der Parole „He kept us out of war!" (Er hielt uns dem Krieg fern!)

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

Humor

Ein Menageriebesitzer bot vor seiner Bude jedem hundert Mark, der es wage, den Löwenkäfig zu betreten. Zu aller Überraschung erklärte sich ein schmächtiger Mann gleich dazu bereit. Der Direktor sah sich ihn verwundert an. „Wirklich? Wollen Sie hineingehen?" fragte er ihn. „Aber gewiß! Vorausgesetzt, daß ich meine hundert Mark auch kriege!" — „Natürlich! Selbstverständlich! Kommen Sie!" — „Schön. Aber zuerst lassen Sie die Löwen heraus. Die stören mich, wenn ich in den Käfig geh'."

*

Zwei befreundete Langfinger, Klemens und Robert, machten eine Gesellschaft bei einem Generaldirektor mit. Klemens gelang es beim Verlassen der Tafel, sechs silberne Löffel an sich zu bringen und er brüstete sich damit vor Robert, der nichts erbeutet hatte. Als er mit dem Kumpan teilen sollte, weigerte er sich. Das ärgerte Robert. Da seine gute Stimme bekannt war, bat Frau Generaldirektor ihn später, zu singen. Robert bedauerte, abschlägig antworten zu müssen, weil er nicht disponiert sei. Er erbot sich aber, ein Zauberkunststück vorzuführen, und bat um sechs silberne Löffel. Als man sie ihm gebracht hatte, steckte er sie in die Tasche und sagte nach einigen geheimnisvollen Beschwörungsformeln: „Nehmen Sie Ihre sechs Löffel bitte wieder an sich, Frau Generaldirektor. Sie finden sie in der Tasche meines Freundes Klemens."

Die Hausangestellte sagte: „Gnädige Frau, ich kann nicht länger bei Ihnen bleiben. Meine Augen werden immer schwächer." — Die Hausfrau antwortete verwundert: „Davon habe ich ja noch gar nichts gemerkt!" — „Doch! Heute mittag habe ich lange nach dem Fleisch auf meinem Teller suchen müssen, bis ich es fand", beteuerte die Hausangestellte. — Die Hausfrau verstand den Wink und gab ihr nächsten Mittag ein größeres Stück Fleisch, das aber sehr dünn geschnitten war. Als sie das strahlende Gesicht des Mädchens sah, fragte sie: „Nun, wie ist es heute mit den Augen?" — „So gut hab' ich noch nie gesehen", antwortete die Hausangestellte. „Ich kann den Teller durch das Fleisch erkennen."

*

Ein achtzigjähriger Greis betrat mit einem blutjungen Mädchen die Kirche, um sich trauen zu lassen. Der Pfarrer erwartete die beiden nicht vor dem Altar, sondern am Taufstein. Überrascht fragte der Alte: „Was bedeutet das?" — „Ich glaubte, Sie wollten das Kind taufen lassen", antwortete der Pfarrer.

*

Bommi prangt in einem neuen Anzug, rostrot wie Heringe in Tomaten und darauf ein Karomuster wie ein Drahtzaun. Man denkt unwillkürlich an Zirkus, „die große Clownnummer". Doch das ficht Bommi nicht an. Als er zum ersten Male mit der Hand in die innere Brusttasche greift, siehe da, liegt darin ein Zettelchen: „Schicken Sie Ihr Bild an Anna Fehrle, Steinstraße 9." Bommi, für weibliche Annäherung nicht unempfänglich, tut wie geheißen und fügt ein paar werbende Zeilen hinzu. Prompt kommt die Antwort: „Ich wollte bloß mal sehen, wer sich solchen Anzug kauft!" Unterschrift: Die Näherin.

*

„Ich hörte, Frau Berger ist allein auf Reisen gegangen. Stimmt das?"

„Ja, das stimmt."

„Ist sie denn nicht mehr mit ihrem Mann zusammen?"

„Nein."

„Das sah ich lange kommen! Wer war denn der schuldige Teil?"

„Der Mann."

„Natürlich! Was hat er denn gemacht?"

„Er ist gestorben."

*

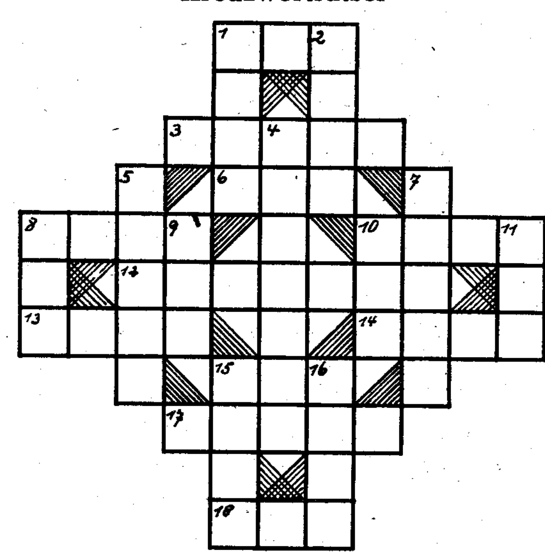
Der Harlachinger Berg hinter München steigt steil an. Die schweren Bierwagen der Brauereien haben kein leichtes Leben auf diesem Weg. Der Bierkutscher fluchte fürchterlich.

„Mein guter Mann", sagte eine Dame, „wenn Sie fluchen, kommen Sie nie im Tode in den Himmel!"

Der Bierkutscher knurrte: „Und wann i net fluch', Frau Nachbar, komm' i nie im Leben nach Harlaching!"

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Wurfspieß, 3. Leintuch, 6. Hauptstadt von Marokko, 8. kleine niederländische Münze, 10. Geliebte des Leander, 12. Droge, 13. Seemann, 14. Laubbaum, 15. Pelztier, 17. Wüstenfuchs, 18. Teil des Auges. Senkrecht: 1. Adelstitel, 2. Papiermaß, 4. Stadt in Schwaben, 5. südamerikanischer Vogel, 7. Schmuck, 8. Kirche, 9. Handlung, 10. Viehfutter, 11. feierliches Gedicht, 15. Tierhaut, 16. Ofen.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ba — bac — ben — bo — cha — da — das — dau — der — e — ei — fla — ger — ho — horn — ist — le — le — mat — men — mi — nal — ne — nes — non — o — pa — rak — ren — schen — see — sein — ska — sur — ten — ter — zug sind 12 Wörter zu bilden, aus denen je eine Silbe entnommen wird, die zusammengelesen einen Ausspruch von Goethe ergeben.

1. Theban. Feldherr, 2. span. Inselgruppe, 3. Stadt in der Steiermark, 4. Feder, 5. nordamerikan. Fluß, 6. Zweikampf, 7. Hebewerkzeug, 8. Musiker, 9. Leben, 10. üppiges Fest, 11. Seeschlachtort, 12. Schweizer Berg.

1 .... 7 ....
2 .... 8 ....
3 .... 9 ....
4 .... 10 ....
5 .... 11 ....
6 .... 12 ....

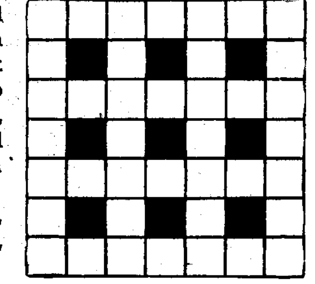
Kryptogramm

Aus den Wörtern: Wasser deutsch Ratsche Schund Deckel Machtwort Flüsse Notker Mine Hermelin ehrlich siebtel Bosnien Richtung Gesinde Reutte Flasche Hermes Kreisel Termin Gewehr sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Zitat aus einer Oper von Richard Wagner ergeben. (ü = ein Buchstabe.)

Viereck

Die Buchstaben: a a a a b b c c c d d e e e h h i i k k n n n r r s s t t t t t t t t u u werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen.

1. Stadt in Bayern, 2. Stadt in Pommern, 3. Angriff, 4. Zahl.



Rösselsprung

Rössel-		ruf	ist's	sprung	
ich	mir	me	ten	der	recht
stur	mal	mit	frisch	dann	hut
bei	kei	noch	lauf	dann	hier
ein	zum	steht's	ner	drauf	hei

Zahlenrätsel

1 2 1 1 2 7 8	italien. Provinz
2 9 9 5 6 10 5 11 11	Schweizer Kanton
3 4 8 6 3 4 8 11 11 2	Pelztier
4 12 5 13 13 5	Behausung
1 8 14 6 2 11	Zeichen
5 14 5 7 8 2	röm. Quellnymphe
6 5 11 15 5	Blume

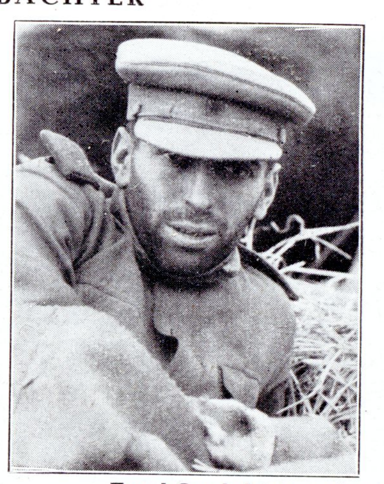
Die 1. und 3. Buchstaben ergeben von oben nach unten gelesen ein deutsches Rechtsbuch des 13. Jahrhunderts.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Ger, 3. Laken, 6. Fes, 8. Deut, 10. Hero, 12. Kampfer, 13. Maat, 14. Ulme, 15. Feh, 17. Fenek, 18. Lid. Senkrecht: 1. Graf, 2. Ries, 4. Kempten, 5. Tukan, 7. Perle, 8. Dom, 9. Tat, 10. Heu, 11. Ode, 15. Fell, 16. Herd. * **Silbenrätsel:** 1. Epaminondas, 2. Balearen, 3. Leoben, 4. Eiderdaune. 5. Tennessee, 6. Mensur, 7. Flaschenzug, 8. Hoboist, 9. Dasein, 10. Bacchanal, 11. Skagerrak, 12. Matterhorn. „Das Leben eines Menschen ist sein Charakter." Goethe. * **Kryptogramm:** Wasser deutsch Ratsche Schund Deckel Machtwort Flüsse Notker Mine Hermelin ehrlich siebtel Bosnien Richtung Gesinde Reutte Flasche Hermes Kreisel Termin Gewehr. „Was deutsch und echt wüßt keiner mehr, Lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'!" * **Viereck:** 1. Ansbach, 2. Stettin, 3. Attacke, 4. hundert. * **Rösselsprung:** Noch einmal ruf ich: / Keiner hier, / der mit zum Sturme lauf'? / Hei, dann ist's recht, / dann steht's bei mir, / frisch drauf! Ulrich von Hutten. * **Zahlenrätsel:** Sassari, Appenzell, Chinchilla, Huette, Signal, Egeria, Nelke. „Sachsenspiegel."

„Mensch, die Linse biegt sich ja ..."
Ein Oberleutnant, guter Laune nach dem gelungenen Gegenangriff, hat den Kriegsberichter erkannt, der sich diese Aufnahme nicht entgehen lassen wollte.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Etzold (PBZ.).



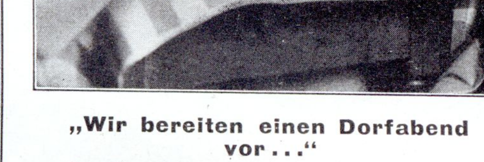


Zwei Gesichter gefangener Sowjetoffiziere.
Der Hauptmann (links) zeigt seine rassische Abstammung durch seine Gesichtszüge; sein Kamerad, ein stellvertretender Divisionskommandeur, hat sich mit der veränderten Lage offensichtlich noch nicht abgefunden.



Der eine teilnahmslos, der andere verstört.
Zwei bolschewistische Soldaten, die nach einem Stukaangriff hinter einer Hauswand hockenblieben.





„Wir bereiten einen Dorfabend vor . . .“

Das Basteln ist ein nie versiegender Quell für die Ausfüllung langer Abende, weil damit nicht nur die Zeit nützlich angewandt wird mit der Beschaffung von Weihnachtsgeschenken, sondern vor allem durch die dieser Beschäftigung anhaftende Möglichkeit zur freien Gestaltung eigener Ideen und der Ausbildung vorhandener Talente. Alle Gedanken konzentrieren sich hier auf die Entwürfe für ein Märchenspiel, das beim nächsten Dorfabend aufgeführt werden soll. — Man spricht so leicht von Umquartierung, ohne zu überlegen, welche Unmenge von Vorarbeiten in jeder Beziehung dafür nötig ist. Die klassenweise Unterbringung erfordert in der Regel Gasthäuser und Fremdenheime mit der entsprechenden Zimmerzahl, und die Speisesäle und Schankstuben werden zu Schulräumen verwandelt. Je nach den gegebenen Verhältnissen, die sich nach den aufzubringenden Betten, der Verpflegs- und Erholungsmöglichkeit zu richten haben, werden die Lager zu größeren oder kleineren Gemeinschaften zusammengefaßt, in denen die Kinder selbst für Ordnung und Sauberkeit in ihren Unterkünften sorgen.

Bildbericht für den „JB.“ von Inge Mantler.

Vom Asphalt in die Dorfstraße

Heute ist Eltern-Besuchstag!

Die ursprünglich zu Erholungszwecken ins Leben gerufene Kinderlandverschickung hat in der Notzeit des Krieges einen neuen Sinn bekommen durch die klassenweise Verschickung der zehnbis fünfzehnjährigen großstädtischen Schuljugend. Die weittragende Bedeutung einer solchen bisher noch nie dagewesenen planmäßigen Umschichtung aus den gefährdeten Großstädten auf das sichere Land wird erst in den kommenden Jahren im vollen Maße ihre Früchte tragen. Dann nämlich, wenn für die Aufgaben der Nachkriegszeit eine an Körper und Nerven gesunde Generation bereitsteht. An den Wochenenden ist den Eltern, deren Kinder im eigenen Gau auf dem Land untergebracht sind, Gelegenheit gegeben, sie zu besuchen und sich selbst von ihrem Wohlergehen zu überzeugen. Auf beiden Seiten ist dann die Freude groß, wenn die Erwachsenen bestätigt finden, daß die Wirklichkeit in keiner Weise hinter den brieflichen Schilderungen ihrer Jungen und Mädel zurücksteht. Und obwohl immer wieder bestätigt wird, daß die Verpflegung reichlich und gut sei, kann es sich die Mutter nicht verkneifen, ihrem Jungen doch noch ein leckeres Mitbringsel zuzustecken . . .



„Besser können es die Kinder nirgends haben, davon habe ich mich persönlich überzeugt . . .“, schrieb eine Mutter an den Lagerführer.

Unter den vielen Briefen, die täglich an den Lagerführer zur Verteilung an die Kinder kommen, befinden sich auch solche, die ihm selbst den Dank der Eltern für die gute Betreuung übermitteln: „Es gehört doch etwas mehr dazu als nur reine Pflichterfüllung, wenn man soviel Kinder zu versorgen hat und ihnen eine gute Lagerzeit verschaffen will . . .“ schrieb eine andre Mutter.





„Heimweh kennen wir nicht!“

Die aus luftgefährdeten Gebieten verschickten Kinder brauchen gerade für ihre Freizeit Anregungen und eine sichere Leitung. Diese überaus wichtige Aufgabe ist für den Lehrer und Heimleiter im Sommer wesentlich leichter zu erfüllen als an trüben Herbst- und Winterabenden, wo die Kinder an das Haus gefesselt sind. In solchen Stunden sind Spiele wie das Schachspiel mit seinem vielseitigen spannungsreichen Verlauf kein müßiger Zeitvertreib, sondern ein Mittel zur Schärfung des Geistes.

A. EY:

„Henny Penny" und andere Dollarhyänen um Roosevelt

DIE LEUTE UM BETT UND KAMIN DES USA.-PRÄSIDENTEN



„Bitte Ihren Ausweis!"
Auch General George C. Marshall, Generalstabschef der USA.-Armee, muß seinen Ausweis vorzeigen, bevor er das Weiße Haus betritt.

I.

Im Kreml von Washington.

In friedlichen Zeiten pflegten junge Ehepaare in den USA. ihre Hochzeitsreise mit einem Besuch der amerikanischen Bundeshauptstadt abzuschließen. Der Höhepunkt war regelmäßig ein Besuch im „Weißen Haus", wo sich das junge Paar in das im Ostvestibül für jedermann aufliegende Besucherbuch eintrug und danach von einem Schnellphotographen geknipst wurde — mit dem „Weißen Haus" als Hintergrund. Eine hübsche, auf imitiertes Bütten geklebte Erinnerung fürs Leben, die vier Dollar das Dutzend kostete und ein schönes Blitzlicht auf den demokratischen Geist des amerikanischen Regierungssystems warf.

In diesem Krieg ist das anders geworden.

Der demokratische Geist des „Weißen Hauses" streckt nicht mehr mit einer oft photographierten herzlichen Geste die Arme aus. Ihm schlägt heute unter der Panzerweste ein furchtsames Herz, und eine neugeschaffene Polizeitruppe von 200 bewährten Mitgliedern der demokratischen Partei, ausgerüstet mit Tränengaspatronen, schweren Schußwaffen und einem Umgangston, der vermuten läßt, daß selbst die Kanarienvögel des „Weißen Hauses" Baß singen, sorgt dafür, daß kein Bürger dem „Kreml von Washington" ungebeten zu nahe kommt.

Selbst der Zeitungsmann, der sich heute zu den Pressekonferenzen im „Weißen Haus" begeben will, braucht eine ganze Hand voll Ausweise, um die scharfen Türkontrollen ungehindert zu passieren. Er hat keinen Anlaß, sich zu beklagen. Auch die Kabinettsminister müssen ihr Kennbild wie einen Orden der Angst auf der Weste tragen. Bei einigen kann man das schon verstehen, denn Herr Knox sieht auch von weitem nicht wie ein Marineminister aus, und der Chef des Stabes, General George C. Marshall, hat viel von einem biederen Delikatessenhändler, wirkt in seinem schlichten Zivil aber immer noch militärischer als etwa Herr Sam L. Veigelman, Brigadegeneral im Lederbeschaffungsamt, der in voller Uniform zur Cocktailstunde im Willard-Hotel erscheint.

Frau Roosevelts Reklame-Erzählungen.

Da aber diese ängstliche Absperrung die Gefahr bringt, daß die Öffentlichkeit zu wenig über das patriotische Tun und Treiben des „Weißen Hauses" erfährt, sorgt Frau Roosevelt dafür, daß diese Blockade von innen heraus durchbrochen wird. In ihrer täglichen Zeitungsrubrik „Mein Tag" verkündet sie mit einem Blick auf den zum Kartoffelfeld umgewandelten Rasen ihrer Residenz:

„Ein Hauch der Härte hat das Weiße Haus gestreift. Der Präsident führt heute das harte Leben eines Frontsoldaten."

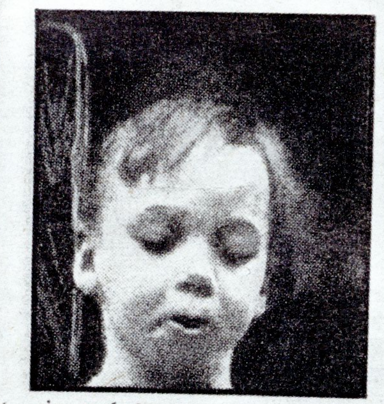
Frontsoldat Roosevelt beginnt — falls er nicht gerade außerhalb der Bundeshauptstadt weilt — seinen harten Dienst bereits morgens um 8.30 Uhr, allerdings zunächst noch im Bett. Um diese unirdische Zeit wird schon an seine Schlafzimmertür gepocht. Ein schwarzer Diener rollt dem Großen Weißen Vater auf einem Teewagen das erste Frühstück ans Bett: Orangensaft, Kaffee, Brötchen und zwei weichgekochte Eier, obwohl man im „Haus der Härte" eigentlich nur hartgekochte Eier vermutet hätte.

Wir verraten mit dieser Angabe übrigens keine Schlafzimmergeheimnisse, die uns durch die Hintertür des Kremls von Washington zugeflüstert wurden. Die Informationen stammen aus der Schreibmaschine der Ersten Lady des Landes und sind fraglos von den 17 Millionen Lesern der auf diese tägliche Rubrik abonnierten Blätter genau so heißhungrig verschlungen worden, als wenn sie das Frühstück des Präsidenten selbst wären.

Eine knappe Stunde räkelt sich der Frontsoldat Roosevelt in seinem Bett — „lolls in his bed", nennt es seine Gattin —, er verteilt seine Energie zwischen der Bewältigung des Frühstücks und der Lektüre einiger Morgenblätter aus Neuyork und Baltimore. Dann öffnet sich die Tür, und hinein schlüpft, bekleidet mit einem alten, ausgefransten Bademantel, der intime Freund des Präsidenten, Harry Hopkins. Er hockt sich auf den Bettrand. Natürlich ist er durchaus in der Lage, sich gelegentlich einen neuen Bademantel zu leisten, denn er jongliert zur Zeit mit den Milliardensummen des Pacht- und Leihgesetzes herum, nachdem er früher den riesigen persönlichen Dispositionsfonds des Präsidenten verwaltet und mit dessen Hilfe für seinen Herrn die guten Wiederwahlen, für sich selbst aber die Aktienpakete der Du-Pont-Pulverwerke gekauft hat.



LÜGEN HABEN KURZE BEINE



4. ein unbekannter, etwa 6-jähriger Knabe,

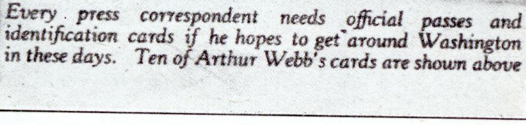
Ein englisches Flugblatt zeigte dies Bild.

Es schrieb dazu, es handele sich um die Leiche eines sechsjährigen unbekannten Knaben, der von der Gestapo zusammen mit einer Kriegerwitwe und ihrem Töchterchen erschossen worden sei. Wenn wir richtigstellen wollten, was die Engländer in diesem Krieg alles zusammengelogen und gefälscht haben, dann müßten wir eine Sondernummer davon zusammenstellen. Der Schwindel mit dieser angeblichen Knabenleiche ist aber so trostlos hohl, daß wir ihn doch aufdecken wollen. Der „JB." brachte 1937 in seinem Sonderheft „Das Deutschland Adolf Hitlers" das nebenstehende Bild, von dem die Engländer die auf dem Kopf des Knaben liegende Puppe einfach wegretouchiert haben. Der Kopf dieses Knaben schien ihnen nun in seinem Ausdruck geeignet, für einen Erschossenen zu gelten.



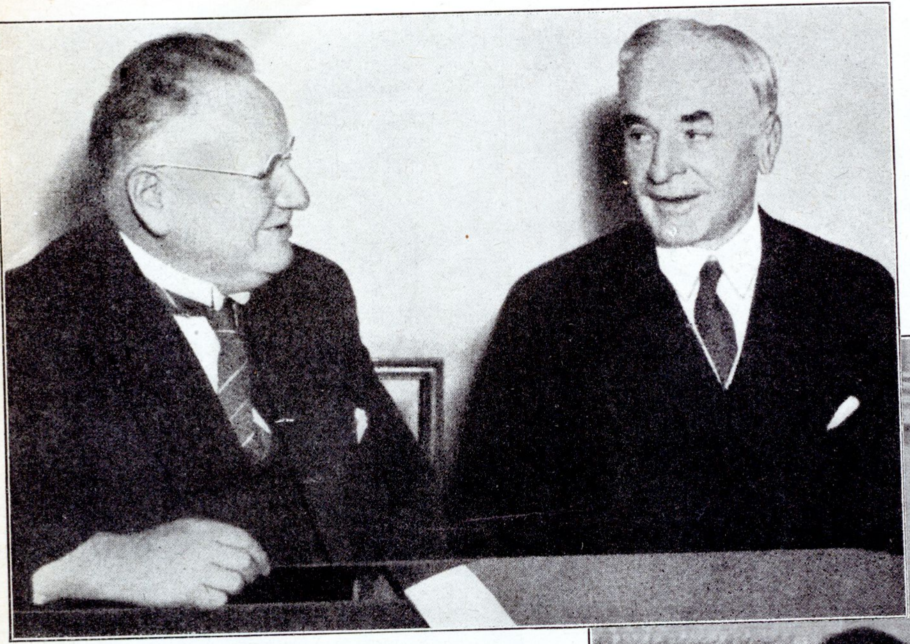
→

Dies Bild in der Sondernummer des „JB." erschien 1937 mit der Unterschrift: „Erbkranken Nachwuchs, wie er sich hier in gleich entsetzlicher wie bedauernswerter Form zeigt, lehnen wir kompromißlos ab."



Every press correspondent needs official passes and identification cards if he hopes to get around Washington in these days. Ten of Arthur Webb's cards are shown above

Pässe zum Betreten des Weißen Hauses.
Um in das Weiße Haus hineinzukommen, muß man eine ganze Hand voller Ausweise haben; daher nennt man den Regierungssitz Roosevelts wohl auch den Washingtoner Kreml.



Sie sind der Kitt.

Der Sowjetjude Litwinow-Finkelstein (links) und der jüdisch-verheiratete amerikanische Außenminister Hull sind sich einig geworden. Stalin konnte danach seinen besten Amerika-Kenner zurückrufen.

Das „Bettrand-Kabinett".

Herr Hopkins ist der Einlogierer des „Weißen Hauses", der möblierte Herr der Familie Roosevelt. Er sieht den Präsidenten als erster am Morgen und als letzter am Abend, er unternimmt für ihn die vertraulichen Reisen nach Rio, London und Moskau, und auch in Casablanca war er Roosevelts Begleiter. Mit ein paar anderen, deren Namen uns Frau Roosevelt ebenfalls verrät, bildet er das sogenannte „Bettrand-Kabinett" im Weißen Hause: Oberrichter Samuel Rosenman, der bei seinem Aufenthalt in Washington ebenfalls im Weißen Hause absteigt, Finanzminister Morgenthau, einstmals Partner des Präsidenten bei dessen Spekulationen mit deutscher Inflationsmark, Professor Felix Frankfurter, dessen Schüler die Günstlinge des Weißen Hauses sind, und in den politischen Kreisen der Bundeshauptstadt die „happy hot dogs", die „fröhlichen Frankfurter" genannt werden, was zugleich die populäre amerikanische Ausdrucksweise für heiße Würstchen ist. Alles Männer, die es heute leider wert sind, näher beleuchtet zu werden.

Das Bettrandkabinett legt alle wichtigen Regierungshandlungen fest, begutachtet die Anweisungen, die Roosevelt seinen Ministern in Form von nachlässig hingeworfenen Befehlen zukommen läßt, und zieht sich aus dem Schlafzimmer zurück, wenn das Sekretariat des Präsidenten um 9.30 Uhr erscheint, um die Geschäfte des Tages zu besprechen. Erst wenn seine Sekretäre — Steve Early, Generalmajor Edwin Watson und Marvin Mac Intyre — wieder gegangen sind, erhebt sich der Frontsoldat Roosevelt aus den Federn; der offizielle Teil seines Tages beginnt.



Samuel Rosenman mit Familie.

Rosenman ist Oberrichter und mit Roosevelt eng befreundet. Ein Oberrichter in den USA. kann vielerlei machen, zum Beispiel Prozeßverfahren einstellen lassen.

Bilder: Auslandspresse.



Felix Frankfurter

ist Richter am Obersten Bundesgericht; er hat für Roosevelt als sein juristischer Berater das Leih- und Pachtgesetz ausgearbeitet.

Anfang Juni 1942 sah ein Arbeitstag Roosevelts nach den Angaben seiner Gattin so aus:

10 Uhr: Konferenz mit Lord Halifax und Außenminister Cordell Hull.

10.30 Uhr: Pressekonferenz.

11.00 Uhr: Empfang des Zionistenführers Weiß in Begleitung von Finanzminister Morgenthau.

11.15 Uhr: Befehlsausgabe an Ackerbauminister Wikkard.

11.30 Uhr: Besprechung mit Admiral Leahy über Verstärkung der Konsulate in Französisch-Nordafrika.

12.15 Uhr: Empfang von Senator Barkley und Kongreßmann Sol Bloom (Saul Blum) vom Kongreßausschuß für Auswärtiges.

13.00 Uhr: Lunch mit drei offiziell nicht bekanntgegebenen Gästen (Frau Roosevelt plaudert trotzdem die Namen aus. Es waren Molotow, der sich auf seiner Amerikareise befand, Litwinow-Finkelstein und Cordell Hull).

14.00 Uhr: Kabinettssitzung.

15.00 Uhr: Spezialaudienz (wieder Molotow).

17.00 Uhr: Bürgermeister La Guardia.

Frau Roosevelt berichtet aber nicht nur aus dem offiziellen Leben im Kreml von Washington, sie versteht es auch, ihre Zeitungsartikel mit allerlei mehr oder weniger intimem Klatsch aus dem Weißen Haus zu füllen. Aber auch in diesem Zweig ihrer journalistischen Tätigkeit versäumt sie es nicht, auf den „Hauch der Härte" und seine Folgen hinzuweisen.

„Die Familie Roosevelt darbt."

Sie gibt es klar zu verstehen: Die Familie Roosevelt darbt. Sie entbehrt, um es genau zu sagen, Gasolin, Greta Garbo und Badewasser. Es vergeht manch ein Tag, ohne daß Herr Roosevelt sich im ovalen Saal die letzten Filme vorführen läßt. Es vergehen Tage, ohne daß er warmes Wasser in sein Badebassin fließen läßt. Und statt der vierzehn Automobile, die in vergangenen Tagen der Belegschaft des Weißen Hauses zur Verfügung standen, sind es heute nur noch zwölf

Ergreifend aber ist das Opfer, daß die Erste Lady des Landes dem Kriege ihres Mannes bringt: Eleanor lernt radeln. Jeden Morgen finden sich vier Marineadjutanten im Weißen Hause ein, um Frau Roosevelt auf das Stahlroß zu setzen und sie über die Wege aus Silberkies zu schieben, während die Kameras der Pressephotographen klicken, die Aufnahmegeräte der Wochenschau surren und das Tonband die schrillen Schreie der erregten Dame festhält, um sie am nächsten Tage in tausend Kinos mit blecherner Urgewalt wiederzugeben.

Aber im übrigen versteht man es im Weißen Haus nach wie vor, recht angenehm zu leben. Herr Roosevelt raucht, immer nach Mitteilung seiner Gattin, noch fünfzig Zigaretten am Tag. Er hat seinen Wein- und Whiskykeller neu aufgefüllt und mixt für vertraute Gäste selber die Cocktails. Die Spezialität der „Ersten Familie des Landes" ist ein Gemisch von Gin und Rum.

Nur das Reisen macht keinen Spaß mehr. Frau Roosevelt hat verschiedene Vortragstouren abgesagt, weil einige Zeitungen Beschwerdebriefe ihrer Leser über diese Benzinverschwendung veröffentlichten. Frau Eleanor weiß auch diesen Hieb zu parieren. Um die Tränendrüsen der Leser vollends zum Überfließen zu bringen, verrät sie ein kleines, ergreifendes Geheimnis aus der Küche des Weißen Hauses:

„In der Küche wird eisern gespart. Oft kommt das Roastbeef des einen Tages am anderen Tage als kalter Aufschnitt wieder auf den Frühstückstisch. Aber der Präsident nimmt diese Einschränkung mit seinem gewohnten Lächeln hin. Genau wie in den Zeiten der wirtschaftlichen Depression sagt mein Mann auch heute, wenn der Hauch der Härte das Weiße Haus streift: Wer ist bange? Alles, was wir zu fürchten haben, ist die Furcht."

II.

Bagdad am Potomac.

„Unter den Blinden ist der Einäugige König."

Franklin Delano Roosevelt hat dieser alten Weisheit ungewollt eine neue Form gegeben, eine Form typisch Rooseveltscher Prägung: Er hat sie in Zahlen gefaßt.

Als in der Pressekonferenz im Weißen Hause einmal die Worte gesprochen wurden: „Das Kabinett der Nullen", da lehnte sich der Präsident in seinem Schreibtischsessel zu einem seiner sonderbaren Heiterkeitsausbrüche zurück. Er schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die kleinen Eselsfiguren, die Sinnbilder der Demokratischen Partei Amerikas, zu tanzen begannen, und rief:

„Und i c h, Jungens, bin ich auch eine Null?"

Die Zeitungsleute zögerten eine Sekunde mit ihrer Antwort. Sie wissen ja nie, was hinter diesem Lachen steckt, ob es nur eine aufsteigende Wut bemänteln soll, oder ob der Sekretär MacIntyre, der den Reportern vor dem Empfang zuflüsterte: „F. D. R. hat prima Laune", wirklich recht hat.

„Sie sind eine Glückszahl, Herr Präsident", sagte schließlich William Todd von der „Baltimore Sun" und lächelte etwas ängstlich. „Sie sind eine Sieben."

Roosevelt lehnte sich wieder zu einem brüllenden Lachen zurück. William Todd kann sich eine solche Antwort leisten. Hatte ihn nicht der Präsident erst vor wenigen Tagen dadurch ausgezeichnet und zu einer Berühmtheit gemacht, daß er auf die Frage der Korrespondenten, ob es etwas Wichtiges gäbe, den Zeigefinger nach dem „Sun"-Mann ausgestreckt und gesagt hatte: „Nichts Neues, Boys, es sei denn, daß Bill Todd sich die Haare schneiden lassen müßte."

„Also eine Sieben!" wiederholte der Präsident und steckte sich eine neue Zigarette in seine lange Edgar-Wallace-Spitze, während drei Dutzend Feuerzeuge ihm entgegenklickten. „Welche Zahlen verkörpern aber die Burschen meines Kabinetts? Cordell Hull eine fünf, he? Frank Knox eine vier? Icky-Bicky-Ickes eine drei, he? Und so weiter? Sie können sich an den Fingern ausrechnen, daß es meine ganze Regierung dann auf keine zwei Dutzend Punkte bringen würde. Aber fügen Sie der Sieben mal zehn Nullen an, und Sie haben eine Zahl, die sich sehen lassen kann, bei der sogar Henny-Penny-Morgenthau die Augen übergehen würden."





Tobis-Krause-Radermacher.

In der Hafenkneipe platzt die Bombe!
Peter Voß, der „Millionendieb" (Viktor de Kowa), sitzt mit seinem Freund, dem Maat (Fritz Kampers), unerkannt beim Bier. Plötzlich dringt ein Mann in das gemütliche Idyll und schlägt einen Steckbrief an: Der Detektiv Bobby Dodd ruft zur Verfolgung des Millionendiebs auf!

„PETER VOSS"

wird wieder verfilmt

← **Im hochmodernen Tourenwagen auf Verbrecherjagd.**
Bobby Dodd (Karl Schönböck) sitzt selbst am Steuer und rast über die schönen, staubigen Autostraßen der Jahrhundertwende dem flüchtigen Peter Voß nach.





Kaschemmentypen.
„Peter Voß, der Millionendieb", der schon in der Stummfilmzeit verfilmte Abenteuerroman von Seliger, wird hier in bezug auf das Milieu und seine Figuren in täuschendster Echtheit in Szene gesetzt.

Es ist was los –
Die Schönen der Hafenkneipe werfen sich in Positur. Bisher Zuschauer der Handlung, werden sie für kurze Zeit Hauptakteure, aus Hintergrund wird Vordergrund.

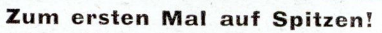
Der Regisseur Karl Anton
spielt in einer kleinen Rolle einen Chauffeur von Anno dazumal in Verkleidung. In der sorgfältigen Inszenierung kommt es auf jedes Tüpfelchen der naturalistischen Kleinmalerei an.





Zum ersten Mal auf Spitzen!

Eine junge Nachwuchsschauspielerin des deutschen Films, Hanna Sch. aus Essen, die den Wunsch hegte, sich im Ballettanz ausbilden zu lassen, fand eine erst siebzehn Jahre alte Solotänzerin als Lehrmeisterin, die wiederum bei ihr Schauspielunterricht nimmt. Hier gibt die Solotänzerin die ersten Anweisungen.





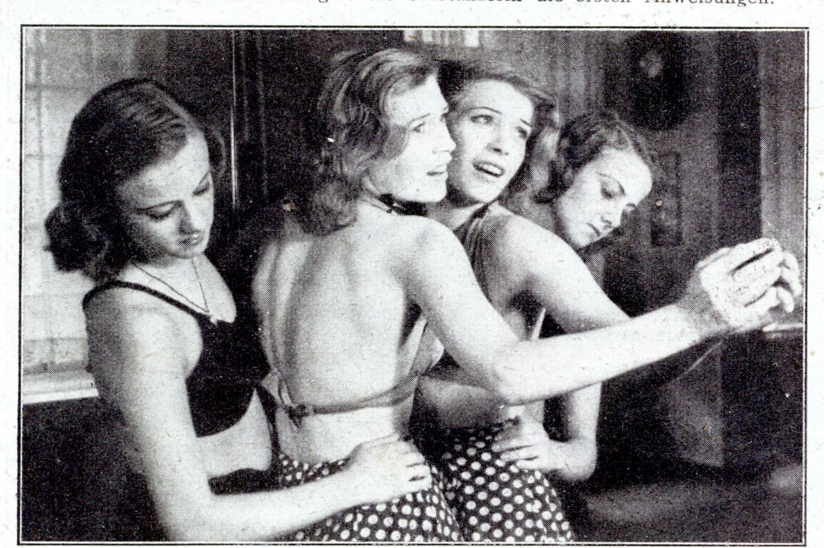
„...O käme doch ein Gott...

...und machte mir ein End'! Ich kann nicht, kann und mag nicht länger sein..." — Die ganze Skala der Gefühlsregungen bis zum Zusammenbruch in grenzenloser Verzweiflung führt Hanne Sch. der jungen Tänzerin ergreifend vor.

Aufnahmen: Ufa — Krause — Lux.

UNTERRICHT IM WECHSELSPIEL

Der Film verlangt von seinen Künstlern vielseitiges Können. Die Schauspielerin soll tausenderlei zugleich beherrschen: Singen und Klavierspielen, Reiten und Skilaufen, Bergsteigen, Schwimmen, Autofahren, Fliegen und vieles andere, vor allem natürlich Tanzen! Alles aber will erst gründlich gelernt sein. Die junge begabte Hanne Sch. vom Filmnachwuchs kam auf den Gedanken, nach einem Besuch der Plaza die graziöse Solotänzerin Ursula H. hinter den Kulissen zu besuchen, um sie zu bitten, sich gegenseitig Austauschunterricht zu geben. Ursula ließ sich nicht lange nötigen, und nun lernt eine von der andern die Kunst, die ihnen fehlte.



Tanzstudium vor dem Spiegel.

Die geduldig immer von neuem geübten Figuren werden von Ursula mit ihrer Tanzschülerin durchexerziert, bis es sitzt.

„... Ich bin bei dir; →

du seist auch noch so ferne, du bist mir nah..." Hier erteilt die junge Filmschauspielerin ihrer Kollegin von der Tanzkunst die erste Unterrichtsstunde im bühnenmäßigen Sprechen.



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.